

Hohensteiner Tageblatt

Erscheinung
jeden Wochentag abends für den folgenden Tag und kostet durch die Austräger pro Quartal Mt. 1.40; durch die Post Mt. 1.50 frei ins Haus.

Geschäfts-Anzeiger

Insertate
nehmen die Expedition bis Vorm. 10 Uhr sowie für Auswärts alle Austräger, bezgl. alle Annoncen-Expeditionen zu Original-Preisen entgegen.

für
Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Lugau, Hermisdorf, Bernsdorf, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf, Ruzsdorf, Wüstenbrand, Gröna, Mittelbach, Ursprung, Leufersdorf, Seifersdorf, Erlbach, Kirchberg, Pleiße, Reichenbach, Grumbach, Callenberg, Tirschem, Ruhlschnappel, St. Egidien, Hüttengrund u. s. w.

Amtsblatt für den Verwaltungsbezirk des Stadtrathes zu Hohenstein.

Nr. 238

Mittwoch den 12. October 1892

42. Jahrgang.

Rechnungen.

Alle Diejenigen, welche für gelieferte Arbeiten Forderungen an die Stadtgemeinde haben, werden aufgefordert, Rechnungen bis zum 15. dss. Mts.

einzureichen.

Hohenstein, den 5. October 1892.

Der Stadtrath.
Dr. Badojen.

Auf Folium 64 des Handelsregisters für die Dorfschaften des hiesigen Gutsbezirks ist heute die Firma **Ed. Engelmann** in Oberlungwitz und als deren Inhaber der Mühlenbesitzer **Heinrich Eduard Engelmann** daselbst eingetragen worden
Hohenstein-Ernstthal, am 8. October 1892.

Königliches Amtsgericht.
Constantin.

Bekanntmachung.

Der Fleischermeister **Eduard Gustav Geßner** in Oberlungwitz beabsichtigt, in dem unter Nr. 589 des Brandversicherungs-Catasters Nr. 46a, 46b des Flurbuchs für Oberlungwitz gelegenen Grundstück

Schlächtere-Anlage

zu errichten.

In Gemäßheit § 17 der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 wird dies mit der Aufforderung hierdurch bekannt gemacht, etwaige Einwendungen hiergegen, so weit sie nicht auf besonderen Privatrechts-Titeln beruhen, bei deren Verlust binnen 14 Tagen, vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, allhier anzubringen.

Glauchau, am 8. October 1892.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.
Dr. Rumpelt.

Die Entdeckung von Amerika vor 400 Jahren.

Ein Gedenkblatt zum 12. October 1892.

Von Dr. Adolph Kohut.

In unserer Zeit der Schnelldampfer und Blitzzüge, in der eine Reise von Europa nach Amerika kein besonders beachtenswerthes Ereignis mehr ist, kann man sich kaum eine Vorstellung von der Aufregung machen, welche die gesammte Kulturwelt erfasste, als vor 400 Jahren der kühne genuesische Seefahrer Christoph Columbus, oder, wie er mit der latinisirten Form seines Namens, der Sitte jener Zeit gemäß, allgemein genannt wird, Columbus, am 12. October 1492 eine neue Welt entdeckte. Aber weder der große Mann, der genialste und berühmteste unter den Entdeckern aller Zeiten, noch das „Jahrhundert der Entdeckungen“ — wie unsere bewundernde Mitwelt den Zeitraum von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nennt — hatte eine blasse Ahnung davon, daß es außer Europa, Asien und Afrika noch ein großes Festland jenseits des atlantischen Oceans geben könnte. Wenn Portugiesen und Italiener von dem fieberhaften Bestreben besetzt waren, Entdeckungs-Expeditionen auszurüsten, so trieb sie lediglich der Eifer, den nächsten und bequemsten Weg nach Indien zu erreichen. Indien bildete das große Ziel, die leidenschaftliche Sehnsucht aller Abenteurer, Seefahrer und Staaten. Von hier aus bezog die mittelalterliche Welt mit unendlicher Mühe die Lieblingswaaren und Schätze des tropischen Klimas: Goldstaub, Diamanten und Perlen, Ebenholz, Porzellan, Sammt und Seide, theure Gewebe, Wolle — kurz, alles was Menschen Begehrt. Der Handelsverkehr mit jenem märchenhaften, die Einbildungskraft fortwährend beschäftigenden Lande machte Amalfi, Pisa, Genua und Venedig, sowie später Spanien und Holland, zu den mächtigsten Seestaaten der Welt.

Von einem ungeheuren Irrthum, welcher aber die glänzendsten bahnbrechendsten, unermesslichsten Ergebnisse zeitigte, war also Christoph Columbus, der, im Jahre 1456 als Sohn eines Tuchwebers in Genua geborne, genial Entdecker Amerikas befangen, als er den Entschluß faßte und es als seine ganze Lebensaufgabe betrachtete, den entfernten Osten der Erde durch eine Fahrt gen Westen aufzusuchen, um dadurch den nächsten und bequemsten Weg nach dem Eldorado der Menschheit, Indien, zu finden. Angeregt durch den berühmten florentinischen Astronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli, mit dem er im Anfange der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts in briefliche Verbindung trat, erfasste er mit der ganzen Energie, welche diesen seltenen Genius auszeichnete den Gedanken, das Morgenland in westlicher Richtung aufzusuchen. Toscanelli begünstigte sich nicht damit, die Möglichkeit des Unternehmens warm zu befürworten, sondern er gab auch 1474 eine Seekarte heraus, aus welcher man sich über die Länge des Weges orientiren sollte. Natürlich war hier die Entfernung zwischen der Westküste Europas und der Ostküste Asiens auch nicht entfernt korrekt angegeben. Columbus nahm mit Toscanelli und mit Pierre d'Ailly, aus dessen Werken er später einen großen Theil seiner kosmographischen Kenntnisse schöpfte, irrthümlich an, daß die Ostküste Asiens von der heimathlichen Westküste nur um 130° entfernt sei; hätte er die wirkliche Entfernung gekannt, so wäre er wahrscheinlich von der Ausführung seines gefährvollen und abenteuerlichen Planes zurückgetreten. Ohne diese beiden Kardinalirrhümer wäre wohl die neue Welt vielleicht noch Jahrzehnte hindurch der alten Welt verschlossen geblieben! Thatsache ist, daß Columbus auf seinen Entdeckungsfahrten die Karte Toscanellis bei sich hatte und daß er auf die Worte dieses Meisters schwor. Als

der gewaltige Genueser sich bereit erklärte, die Idee Toscanellis zu verwirklichen, schrieb ihm dieser u. a.: „Ich liebe Eure Absicht, nach Westen zu fahren, und ich bin überzeugt, daß Ihr auf meiner Karte bereits gesehen habt, daß der Weg, den ihr nehmen wollt, nicht so schwierig ist, als man denkt; im Gegentheil, der Weg nach jenen Gegenden, welche ich aufgezeichnet habe, ist ganz sicher. Ihr würdet kein Bedenken haben, wenn Ihr, wie ich, mit vielen Personen verkehrt hättet, welche in jenen Ländern gewesen sind, und seid gewiß, mächtige Könige anzutreffen, viele volkreiche und wohlhabende Städte zu finden, welche von jeder Art Edelsteinen Ueberfluß haben; und es wird die Könige und Fürsten, welche in jenen entfernten Ländern herrschen, hoch erfreuen, wenn man ihnen einen Weg bahnt, um mit den Christen in Verbindung zu treten und sich von denselben in der katholischen Religion und in allen Wissenschaften, welche wir besitzen, unterrichten zu lassen. Deshalb und wegen vieler anderer Ursachen wundere ich mich nicht, daß Ihr so viel Muth zeigt, wie auch die ganze portugiesische Nation, in welcher es immer Männer gegeben hat, die sich in allen Unternehmungen auszeichnen.“

Toscanelli irrte sich bezüglich der Nationalität des Columbus. Nicht ein Portugiese, sondern ein Italiener sollte das Ziel der langjährigen Anstrengungen der Portugiesen zur See, Indien, erreichen. Wohl aber wandte sich im Jahre 1483 zuvörderst Columbus an Portugal um Unterstützung eines weltbewegenden Planes. Er erbat sich von König Johann II. von Portugal ein Geschwader, um die kühne Fahrt in dem unermesslichen und unbekanntem Ocean gen Westen hin zu unternehmen — aber ohne Erfolg. Der Fürst forderte ein Gutachten darüber von einer Kommission, welche aus den bedeutendsten Gelehrten: Diego Ortiz, Bischof von Ceuta und Reichthümer des Königs, sowie aus den beiden königlichen Aerzten Rodrigo und Joze bestand. Aber die Räte hielten den Genuesen für einen Phantasten und Projektensmacher, sie verhöhnten ihn als Schwärmer. Erbittert verließ Columbus ein Jahr darauf Portugal, um in Spanien sein Glück zu versuchen. Nach rastlosen Arbeiten und Bemühungen erhielt er hier einflußreiche Gönner, wie z. B. den Herzog von Medina del Campo, der ihn fast zwei Jahre lang als Gast in seinem Hause beherbergte, und 1486 war es ihm vergönnt, sein Projekt der Königin Isabella von Spanien persönlich vorzutragen. Diese wollte nicht ohne weiteres auf die unsichere Angelegenheit eingehen, doch interessirte sie der Genueser so sehr, daß sie ihn in den Dienst der kastilischen Krone nahm. Nach langen vergeblichen Versuchen, die Sache in Fluß zu bringen und nachdem 1491 sogar mit dem französischen Hofe in Verbindung getreten war, gelang es ihm schließlich, die Königin zu überzeugen.

Columbus war vom glücklichen Erfolg seiner Weltfahrt so sehr überzeugt, daß er gerade ungeheuerliche Forderungen an die Monarchin stellte; er verlangte außer seiner Erhebung in den Adelsstand mit dem Prädikate Don die Würde eines atlantischen Admirals mit dem Genusse aller Vorrechte der Admirale von Castilien, welche im Range nur dem Kronfeldherrn nachstanden, Macht und Titel eines Vizekönigs in allen entdeckten Ländern mit dem Rechte, für alle Beamten der künftigen Herrschaften drei Bewerber vorzuschlagen, den Zehnten der Kronerträge aus den Entdeckungen, endlich ein Achat aus dem Kronbetriebe der Handelsmonopole. Noch nie hat wohl ein Souverain seinem Unterthan solche Machtbefugnisse eingeräumt, etwa den Fall ausgenommen, als der Kaiser von Oesterreich Wallenstein bei der Uebernahme des zweiten Generalats alles gewährte. Später mußte diese Bedingungen naturnothwendig zu einem Conflict zwischen Columbus und der spanischen

Krone führen, der freilich nicht so tragisch wie bei Wallenstein endigte, der aber immerhin das Lebensglück des unsterblichen Entdeckers vernichtete.

Mit bewunderungswürdiger Thatkraft machte sich nun Columbus an das große Werk. Von der Königin, die sich in Geldnoth befand, erhielt er bloß 5300 Dukaten, die sie sich selbst geliehen hatte; zwei Schiffe wurden im ganzen zur Fahrt hergerichtet, ein drittes, kleineres mußte gemietet werden; nur das größere Schiff war vollständig gedeckt, die beiden anderen hatten bloß am Vorder- und Hintertheil erhöhte Verdecke, waren aber in der Mitte offen. Die Mannschaft belief sich im ganzen auf 120 Mann, welche sich aus den umliegenden Hafenplätzen, aus Palos, Moguer und Huelva, rekrutirte. Das größte Schiff, die Santa Maria, stand unter dem Befehl des Columbus, auf dem zweiten, der Pinta, kommandirte Alonso Pinzon und außer ihm sein Bruder Francisco Martin als Steuermann, und auf dem dritten, der Niña, führte Vincente Naves Pinzon das Commando.

Unvergesslich wird der Tag in den Annalen der Weltgeschichte sein, als am 3. August 1492, nachdem die Mannschaft vorher gebeichtet und das Abendmahl genommen hatte, die kleine Flotte den Hafen von Palos verließ und dem unbekanntem Weltmeere zusteuerte. Christoph Columbus führte über seine weltgeschichtliche Fahrt gleich vom Beginn ein ausführliches Tagebuch, von welchem sich der größte Theil erhalten hat; wir sind dadurch in der glücklichen Lage, diesen Triumphzug, aber auch Martyrergang des menschlichen Dranges nach der Erforschung der Welt, nach der Entdeckung der Wahrheit mit ziemlicher Genauigkeit verfolgen zu können.

Columbus wählte den über die kanarischen Inseln führenden Weg, der doppelt so lang ist, als der, auf dem sich die Erdtheile einander am meisten nähern; dagegen unterstützte ihn auf seiner Fahrt der Nordostpassatwind, aus dessen Zone er nur ein einziges Mal heranstrat.

Unter dem Parallellkreis der kanarischen Inseln immer in westlicher Richtung nach Indien segelnd, hatte er das Unglück, daß schon am vierten Tage das Steuer der „Pinta“ beschädigt wurde; er mußte infolge dessen nach dem Hafen von Gomera zurückkehren und volle vier Wochen dort verweilen. Erst am 6. September wurde die Fahrt fortgesetzt. Um die Mannschaft nicht durch die Größe der Weizenzahl zu erschrecken, wandte er ein eigenthümliches Mittel der Täuschung an: in dem jedermann zugänglichen Schiffsjournal führte er kleinere Ziffern auf, als er selbst die Entfernungen schätzte. Am 13. September, beim Einbruch der Nacht, beobachtete er zuerst die Declination der Magnetnadel, ein — wie Humboldt sagt — denkwürdiger Zeitpunkt in den Jahrbüchern der nautischen Astronomie. Schon am 16. September, als die Schiffe zuerst in das Sargassomeer eintraten, glaubte er Anzeichen von der Nähe des Landes oder von Inseln zu bemerken; es waren dies: ein dunkler Horizont, ein Nebel ohne Wind und schwimmende Tangmassen. Doch sollten noch fast vier Wochen vergehen, ehe das Erlösungswort: „Land!“ erscholl.

Es ist wohl selbstverständlich, daß je länger diese merkwürdige Fahrt dauerte, desto ungeduldiger die Schiffsmannschaft wurde; denn welche Berechnung man auch für den Kapitän hegte und wie unbedingt man auch seinem „Stern“ vertraute, so war es immerhin möglich, daß er sich täuschte und der gesuchte Seeweg nach Indien nicht gefunden werden mochte; doch ist jene dichterische Scene, welche wir in so vielen Jugend- und Schulbüchern geschildert finden, wonach die an dem Unternehmen verzweifeln Mannschaft in offener Meuterei den